

desbrohungen, sich wieder ins Bett zu legen. Wolter brach, als ihm von diesen Auslagen Mitteilung gemacht wurde, zusammen, war aber bisher zu einem Beschlüsse nicht zu bewegen. Der Leichenbeschauer gab sein Gutachten dahin ab, daß der Mörder den Leichnam buchstäblich zerhackt und in Stücke gebrochen hätte.

Wolter ist ein Deutscher und aus Dresden gebürtig. Man fand in seinem Koffer 1500 Reichsmark Postkarten von Frauen, darunter auch solche aus Deutschland. Wolters Geliebte, Karle Miller, wurde gleichfalls in polizeilichen Gewahrsam genommen, da man in ihr eine Hauptzeugin gegen Wolter, der hartnäckig leugnet, zu finden hofft. Die Obduktion der Leiche der ermordeten Wheeler ergab Erklärung durch Rauch Rauch als Todesursache.

Die Schloßherbin als Kindsmörderin.

Vor einigen Tagen wurde, wie kurz berichtet wird, die Erbin des Schlosses Gaillard bei Bourges in Frankreich, Frau Pauline de la Gondalle, wegen Kindsmordes verhaftet. Die Mutter des unglücklichen Mädchens selbst war es, die die Kindsmörderin der Verhörübergab. Frau Pauline de la Gondalle, seit langen Jahren Witwe, lebte mit ihrer Tochter Suzanne, die kürzlich ihr 17. Lebensjahr vollendete, allein in dem Schlosse Gaillard. Die Dienerschaft bestand nur aus einem Kutscher, der jetzt seiner Militärpflicht genügt, einer Köchin und einem Stubenmädchen. Vor etwa vierzehn Tagen ließ bei der Besohde von Saint Amand eine anonyme Anzeige ein, daß Pauline de la Gondalle eine kleine, das Leben gekostet und das Neugeborene sofort getötet hätte. Ein Gen darm wurde beauftragt, im Schlosse Erhebungen anzustellen. Die Verdächtige trat dem Beamten aber mit solcher Ruhe entgegen, daß er von jeder weiteren Nachforschung abließ. Die ganze Angelegenheit war wahrscheinlich eingeleitet worden, wenn die Mutter der Beschuldigten nicht selbst eingestanden wäre. Sie ließ zwei Verze kommen, und diese konstatieren, daß die sechsmonatige Schloßherbin erst kurzlich niedergeboren war. Der verheirateten Mutter sagte nun die Unglückliche ein umfassendes Geständnis ab. Sie hatte das Kind, als dessen Vater sie den beim Militär dienenden Kutscher bezeichnete, mit einem Schürzenmädchen erzwungen, um der Schande zu entgehen. Den kleinen Leichnam hatte sie in einem Schrank verborgen, wo er alsobald gefunden wurde. Madame Pauline beachte ihre Tochter selbst in das Gerichtsgelände, um sie der Verantwortlichkeit zu überheben. Der Untersuchungsrichter verhörte die jugendliche Mörderin, ließ sie jedoch gegen das Geständnis, das Schloß nicht zu verlassen, auf freiem Fuß.

Der Esel als Maler.

Von einem belgischen und dabei sehr amüsananten Hohn auf eine gewisse Schule der modernen Malerei berichtet man aus Paris. In dem jetzt eröffneten „Salon der Unabhängigen“ befindet sich unter den 5800 „Gemälden“, die hier zusammengestellt wurden, ohne daß eine Jury ihres Amtes gemaht hätte, ein Bild, das von einem Esel „gemalt“ worden ist. Und damit ja kein Zweifel an der Unbedenklichkeit des vierbeinigen Künstlers entstehen könnte, hat man dafür gesorgt, daß ihm seine künstlerische Tätigkeit amtlich beglaubigt wurde. Auf Grund einer Wette haben sich einige Studenten in einem Café des Montmartre den Esel geleistet, um zu beweisen, daß in dem „Salon der Unabhängigen“ auch die Esel als Maler Dastinsberechtigung hätten. Ein Gerichtsbescheid wurde erteilt, der folgendes zu Protokoll nahm: „Wir begaben uns zu dem Lokal in der Rue des Saules, und vor diesem setzten die Herren A. und P.

Druck und Verlag der Verh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Bilibad, bairisch.
Berantim. Redakteur: Reinhardt.

eine Malerinwand auf einen Stuhl. In meiner Gegenwart wurden blaue, grüne, gelbe und rote Farben vorbereitet und ein Malerpinzel wurde an das Schwanzende eines Esels gebunden, der dem Lokalbewohner gehörte. Der Esel wurde mit seinem Hinterende gegen die Leinwand gestellt, und Herr A. ließ ihn mit dem Schwanz hin und her über die Malfläche fahren, sobald sie sich mit Farben bedeckte. Die einzige Hilfe, die Herr P. dabei leistete, war, daß er den Pinzel nacheinander in verschiedene Richtungen tauchte. So bedeckte sich der Malgrund mit verschiedenen Farbensorten, die allerdings mit nichts Vergleichlichem hatten. Nachher wurde das Gemälde und der Maler photographiert, und ich nahm dieses Protokoll auf, dessen Kollen 18,20 Kes. betragen. Ges.: P. Brienne, Gerichtsprotokollführer.“ Das fertige Gemälde des Esels erhielt den schönen Titel „Und die Sonne ging unter im Adriatischen Meer“, wurde dem Salon eingekauft und ohne weiteres angenommen. Hier erregte es Genialität. Leider gaben die Urheber des Scherzes das Geheimnis, wer der Meister Baronali — so war das Bild in einem Anagramm für Mithoron, Meister Langohr, genannt — eigentlich wäre, alljährlich preis, sobald es nicht zur Bildung einer neuen Malerschule gekommen ist. Die Leiter des „Salons der Unabhängigen“ aber sind außer sich ...

Leiters.

— Weisse Mahregel. Fremder: „Drei Personen sind hier an der gefährlichen Stelle bereits ertrunken; wird nun endlich etwas geschehen, um solchen Unglücksfällen vorzubeugen?“ — Bürgermeister: „Ja, wohl! Es ist befohlen worden, die Straße für verbotenes Baden auf 10 Mark zu erhöhen.“
— Rathgeberweisheit. Professor: „Die Temperaturabnahme des Wassers in größerer Tiefe beobachtet Sie am besten, indem Sie eine Hand in 1 Meter tiefes und die andere in 10 Meter tiefes Wasser tauchen.“
— Ein Künstler. Wirt (als der Piccolo einen Stoß Teller fallen läßt): „Gott sei Dank, nur ein einziger Teller ist zerbrochen!“ — Piccolo (stolz): „Wie vorzüglich ich die aber auch habe fallen lassen!“

— Vorsichtiger Bauer (vor einer Scheubude): „Magst du Menschenfleisch anschauen, Mite?“ — Bäuerin: „Ja, aber frag's erst, ob's schon Mittag g'macht hat.“
— Humor des Ausländers. Niederländer: „Waren Sie mit dem Liebesgötter, den ich Ihnen verkauft habe, zufrieden?“ — Kunde: „Ja; alle meine Jungens haben ihn getragen.“ — Niederländer: „Denken Sie mal an!“ — Kunde: „Ja, jedesmal nach einem Regenquaste mußte ihn der kleinsten tragen.“

Rätsel-Ecke.

Anagramm.

Etlich steht es in di Welt
Wacht die Den en hell und weilt.
Wenn die Reichen man verheilt,
Wird daraus ein alter Delt
Aus walter Zeit.

Auflösung des Maschischen Dreiecks in 90-iger Nummer:

B A I
R O N
K A N T
E L I S E

Nr. 26.

Der Pfad.

Heute um die Mitternacht
Schritt ich einen eignen Pfad.
Schritt den Grat,
Der sich zwischen Tod und Leben
Wie ein Messerskiden legt.
Mandmal bann am Bach sich Knaben
Knapp von Rand zu Rande Brücklein,
Die man hurtig treten muß.
Wie die Knaben laufen, tief ich
Sah vom Tode und vom Leben
Nichts, als daß zwei große Lächer
Rot und schwarz, in eins gewebt.
Gustav Schäfer in der „Düse“.

Die sieben Glückfucher.

Roman von Max Geißler.
(Fortsetzung.)

„Ah, hoch, was ist das für ein Geschäft!“ sagte Sario. „Wie kann einer dabei zu Geld kommen? Und ein Künstler — was man so einen Künstler nennt, du verstehst mich, Tullio? — ein Künstler muß wohl aus anderem Holze geschnitten sein, als Tullio Torelli von San Mario, wenn er sein Glück machen will. Ein Künstler muß sich die Spigen seiner Finger blutig spielen lassen — was weiß ich, was weißt du von einem solchen Wege? Du findest dich nicht einmal hinein ins Leben, wie willst du die heißen Wege finden und sie gehen können, die aus den engen Gassen des Alltags herausführen, auf denen wir alle dahinkommen?“

Sario sog die Uhr und leuchtete mit der glimmenden Zigarre auf das Fensterblatt. Er tat einige lebhafte Schritte im Zimmer — wie ein Wirtender.

Da schickte sich Tullio Torelli zum Gehen an. Er war durch die früheren raschen Worte des anderen sehr nachdenklich geworden. Aber zu seiner Verwunderung war sich Sario wieder in den Stuhl.

„Es ist nicht“, sagte er, „Ne näher an Mitternacht, desto erfrischender weilt die Luft.“

Da rief plötzlich die gellende Stimme eines Knaben von der Straße herauf: „Sario Sario! Carlo Sario!“

Der flohte den Kopf zum Fenster hinaus: „Was ist?“

„Ah, da bist du! Weißt du nicht, daß deine Mutter krank geworden ist, Carlo Sario? Du sollst schnell kommen und nach ihr sehen!“

„Was ist ihr geschahen?“

„Weiß ich's? So komm!“

Wilibad, Samstag, den 2. April 1910.

Der Junge sprang fort.
Das Spiel hatte begonnen.
Er nahm seinen Hut vom Nagel: „Komm, geh ein Stück Weges mit mir! Ich denke, es wird nicht gefährlich sein; denn ich habe sie vorher im allerbesten Woffstein verlassen.“

Tullio Torelli empfand tiefes Mitleid mit Sario, wie das in seiner weichen Art lag. Er war nur verwundert, daß die schlammige Nachricht den Freund nicht in stärkere Erregung versetzte. Wie sie aus der Wohnung gingen verlor Tullio den Schlüssel in einer Wandnische, damit ihn Tetta Torelli finde, wenn sie eine Maler nach Hause führe, als sie gefloht hatte.

Alsobald trat sie in die dunkle Gasse und gingen hastigen Schrittes um einige Ecken, bis sie in die Nähe der Wohnung Sarios gelangten. Tullio war noch nie an dieser Stelle des alten Genova gewesen; auch führte ihn der Partijer nicht bis vor das Haus, in dem er angeblich nach dem Verlassen seiner Mutter sehen wollte.

„Warte hier“, sagte Carlo an einem dunklen Straßeneck, „ich hole, in einigen Minuten wieder bei dir sein zu können; denn du wirst doch irrtgehen in dem Wege dieser Gassen.“

Tullio sprang er fort und war den Wänden des Weigers schnell entwunden.

Er dachte aber gar nicht daran, sich nach seiner Mutter zu erkundigen; denn die Möglichkeit von ihrer ersten Kunit in dem Postspiel mit Tullio Torelli. Er eilte vielmehr auf einem anderen Wege nach dem Hause des Weigers in die Goldenen Gasse zurück. Dort verriegelte er die Haustür von innen, fand den verborgenen Schlüssel und begab sich in Tullios Zimmer, wo er erwartungsvoll wieder in jenem verstaubten Platz nahm. Er steckte das Licht in der Stube auch diesmal nicht an. Mit desto größerer Spannung lauschte er hinab auf die Straße.

Das Nachtstehen pflegte er hinab auf die Straße auf dem breiten Korso am Hafen den kleinen Klagen und den Engeln, sah gar nicht beleuchteten Gassen von der Verschatteter Stunde kaum noch das Klirren eines Liebespaars hören. Der Wirt der einzigen armen Weinchenke hatte seine Gemölde auch schon geschlossen, und es war, als schreie die Goldene Gasse. Der Schritt eines Heimkehrers hallte darum um so lauter von den Steinplatten herauf.

Tullio Torelli wartete an seinem Plage mit ungläublicher Ausdauer. In gedankenvollem Hin- und Herstreiten, während er sich mit Lola Rabbro, sich selbst und mit seiner Zukunft beschäftigte, vergaß er sich die Zeit. So dunkel und weit, wie diese Gassen, lag sein Leben vor ihm. Neue erlosch kein Herz; er hatte die heimliche Einigkeit des Strandbades verlassen, weil er der Lola nicht mehr begegnen wollte. Und doch schien es ihm nun, als könne er viel glücklicher in jener Diveta sein,

in dem ätternden Richte ein wenig von dem Klang des Glases zurückgeblieben war, das einst seine Tage erhellte. Ihm jüliche hatte der sorgende Sinn seiner Mutter Tetia nach anderen Wegen gesucht, und sie hatte gemeint: das Glück werde sich von ihm wo anders leichter niederfinden lassen, als in dem armen Dorf. Aber sollte es ihm etwa geistigen bieten kalten, himmelhohen Gaudien begeben, wozu die sich kaum ein Schritt der Sonne verlor? Wie vornehm hatte er sein Leib so tief gefühlt, wie in dieser nachdrücklichen Einsamkeit. Ja, es müßte in den nächsten Tagen etwas geschehen, wollte er nicht in qualvollen Trübsinn verfallen.

Erst die Umdeutung der Mitternacht, die in vielen Klängen von seltsamen Säubern in die schlummernden Hoffen klang, riefen ihn aus seinem soporiferen Schlaf. Er hatte die Gewißheit, daß der Zustand der alten Frau nun noch sehr ernst sein müsse, weil er Carlo an das Lager brachte. Deshals schlug er endlich den Weg nach der Stadt bei. Er ein, auf die er nach einem kleinen Irrgange gelangte.

Carlo hatte vernommen seinen Schritt, der in Folge der leichten Sämnung Torelli's ungeschwer zu erkennen war, schon von fern. Er stand nahe dem Fenster und vernahm nun, wie Tullio Torelli mit dem Schlüssel die Hausthür zu öffnen verfuhr.

Es gelang nicht, denn Carlo hatte ja den Schlüssel von innen vorgelegt.

Tullio trat nach langem, vergeblichen Bemühen an die gegenüberliegende Hausthür und schaute in die Höhe. Alle Fenster waren dunkel. Nur aus einem des obersten Stockwerkes brach ein schwacher Lichtschein durch die Gasse.

Torelli legte die Hände an den Mund und rief. Er ersuchte sich vor dem beschwerlichen Schall seiner Stimme, der durch die Wände lief, und dachte, der Schlüssel müsse alle Thüren aus dem Schlafe rütteln.

Toben hinter dem matten erkessenen Fenster des feuchten Stockwerkes regte sich aber nichts. Tagegen er schickte zu seinem fürdroschen Stannem ein Knopf im Fenster seiner eigenen Stube. Tullio erhebt. Spielen ihm seine erröthenen Sinne einen Streich? Waren jene Fenster wirklich lebendig, von denen ihm die alte Kartenblätterin Angelina Tagosa in San Mario mit nachdrücklichen Leidenen Klagen zu erzählen mußte? Angelina Tagosa, die das Grabsteinbild an den verfallenen Bretterhängen fand, das den Weg zum Glück zeigte, und die sich in ihrer armen Stube doch noch gewarnt hatte, weil jener arme abergläubische Fremde bei ihr das Glück erlangen wollte, — aber die es doch selbst nie sah?

Es war ihm, als beginne der lange Zug schwarzer Fenster sich zu bewegen und gleich einer Reihe dunkler Gestalten durch die Stadt zu schreiten. Und doch wieder glaubte er Carlo Carlo droben in seiner Stube zu erkennen.

„Was gibst du?“ rief der von oben unvorsichtig herab. Torelli's Antwort auf diese harte Frage: denn er vernahm sich den Zusammenhang der Dinge nicht erklären. Das war hochdrücklich Carlo Carlos Stimme!

Tann sagte er halb vorwortschreiend, halb erschauend: „Ich warre auf dich — und du —?“

„Kamst du — nicht?“ rief Carlo aus dem Fenster, als verstände er nicht, um was es sich handelte. „Mutter! Du hast dich doch gefügt, du wollest in kurzer Zeit zurück sein!“

Der oben schüttelte den Kopf und griff sich blühend an die Stirn, indem er sich weit herabschlug. „Ach, du bist es, Paolo Rosso! Ich habe die hoch heile Fröhlichkeit gesagt, daß ich heute nicht kommen könnte!“

Tullio Torelli's Stannem wurde. Was war das? Was sollte das alles bedeuten? Aber ber oben war schon — ärgerlich über die Ent-

zung in nachmittäglicher Stunde — von Fenster zurückgetreten, ehe der Weiger noch ein Wort der Enttöbung gesprochen hatte.

„Ach, Carlo Carlo! Carlo Carlo!“ Tullio's Stimme klang.

Da erschien der andere abwärts am Fenster und hatte inwendig das Gesicht angehebt: „Sien ruffst du?“

„Ich, Carlo Carlo! Deine mir! Die für ich von innen ausgeht!“

Carlo schlug ein lautes Raden an: „Paolo Rosso, du irrst dich! Carlo Carlo wohnt nicht hier. Hier wohnt ich — der Weiger Tullio Torelli! Meine Mutter ist schon von San Mario zurückgekehrt; wir wollen noch ein wenig zur Stadt essen. Tobi! wachte er sich und tief einige Worte ins Zimmer, so, als wäre er Tetia Torelli, der er noch roth glühend gabe von dem, was hier sich zutrug.

„Ich habe, du treibst einen sehr albernem Scherz mit mir, Carlo Carlo.“

„Was willst du denn immer mit ‚Carlo Carlo‘? Sollst du keinen Verstand verlieren? Ich sage dir noch mal: du redest nicht mit einem, namens Carlo, sondern du redest mit mir, mit Tullio Torelli, und du hast in diesem Hause nichts zu suchen, Paolo Rosso.“

Er schrie diese Worte mit großem Nachdruck in die Nacht.

„Ich bin ja Tullio Torelli!“ rief der Weiger in Born und Angst.

„Ein Herrlicher bist du aber ein Betrübener, Paolo Rosso! Du hörst den Schallmmer der ganzen Gasse, dich, daß du heimkommst!“

Darauf schloß Carlo Carlo die Thüren mit lautem Schläge und ließ Tullio Torelli mit seiner Verwirrung in der nachdrücklichen Gasse stehen.

Nun erschollen die Tritte mehrerer Männer vom Gänge der Gasse her. Man näherte sich. Tullio Torelli kam ein geroder Born der Thüren in die Klagen getrieben hatte, war entsetzt, die Gasse dieser Leute sah sich in Mitleid zu nehmen.

Und schon wandte er sich, um ihnen entgegenzutreten, da fiel plötzlich der große Gegen einer Laternen auf sein Gesicht, der im nächsten Augenblick wieder verschwand. Eine Stimme sprach: „Er ist es, der Stolar; wollen Sie: gestillt Thres Mutes.“

In glücklicher Zeit schickte sich der Weiger von seinen Gedanken getrennt, und ber eine der Männer sprach: „Ich bin der Stolar Rosso. Dieser Herr hier, der Sie kennen, ist Signore Torelli. Er selbst aber sind der selbst-nale Mann Paolo Rosso.“

„Ach, sich da, sich da, dieser Bettler will entlasten! Dieser vernachlässigte Mann! Aber diesmal entkomme er nicht!“

So redete der, der ber „Stolar“ als Giovanni Terzoli vorgeführt hatte. Und er fuhr fort: „Sie kennen mich also nicht, Herr Paolo Rosso? Sie wollen nicht wissen, daß Sie mit betrauten Sie schuld'n, wegen welcher ich ein vollstredendes Urteil gegen Sie in meiner Tasche habe? Und Sie haben in dieser Sache noch nie die gerichtliche Verladung zum Verhör empfangen?“

Tullio Torelli wollte sich an die Schritte fassen: es war ihm, als säte langsam und idretlich ein Schieber über die Mauer seines Hauses. Aber die Arme, die ihn hielten, machten eine Bewegung seiner Hand ummügend. „Ich kann Ihnen nur versichern: ich bin nicht Paolo Rosso. Ich bin das Spier einer unbegriffenen Betrüger, die Ihnen, Herr Torelli, sehr teuer an sehen kommen kann.“

Tann tief er unter Aufsichtung



Transport eines kranken Mannes in der Gasse. Die Träger sind von den Anwohnern der Gasse herbeigekommen, um den Kranken zu transportieren.

seines vorgehenden Mutes gegen das Fenster seines Zimmers. „Carlo Carlo! Mutter! Geste mir!“

Aber der Gaden blieb verschlossen: das Licht dahinter blieb erloscht.

„Paolo Rosso, ich erlaube Sie als böswilligen Schuldner und Betrüger für verhaftet.“ Der „Stolar“ meinte, Tullio Torelli ward abgeführt. Da geort der Stolar, den Weigerungen in Erinnerung von Dankbarkeit: Klagen zu verbinden, um seiner Minder dadurch vorzugeben.

Dem armen Tullio brohen die Sinne zu vergehen. Aber er ward vorwärtsgeführt. Er sagte sich, ob er den Verstand verloren habe — nicht; denn er konnte sich ja von allem ganz klar Rechenschaft geben, Rechenschaft von heute, dem gestern, von San Mario und von Solo Rosso. Er sagte sich, ob er träume. Aber er sahle doch die harten Schritte der Hände, die ihn erlast hatten: er hörte die Mäntelstritte und ihren dumpfen Gescherch in den Gassen.

Eine tiefe bittere Reue übermannte ihn von neuem, die Reue darüber, daß er mit seiner Mutter dem heimlichen Frieden von San Mario den Mühen gelohnt und ihm mit dieser verirrten Gasse der großen Stadt vertraut hatte, in der er so einsam war, so beobachtet, und so hilflos.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mörderische im Kamin.

Ein graufiger Mördermord befaßt die Gemore der Kriminalpolizei. In einem Kamin des Hauses 222 Nr. 75. Strich wurde am Sonnabend nachmittag der in einem Sad gekleidete Mann und der Handlung geistig an ein junges Mädchen geführt. Die Ermordete wurde als eine junge hübsche Sternogradin durch die Leiche ermittelt, die — eine Tochter wohlhabender Familie — im Kamin der verunglückten Frau — mit ihrer Schwelmer in der Handlung fehlte. Sie war das Mädchen in das ihr fremde Haus gekommen? Die Polizei stellte sich, daß durch Spiegel überhang nicht in das Haus gegangen war: sie hatte sich am Sonntag-

auf eine Annonce hin bei einem Mr. Albert Solter ber im Nachbarn wohnt, um eine Stellung als Stenographin zu erlangen. Man hatte sie zwar in die Wohnung des Mr. Solter, eines jungen Mannes von 19 Jahren, hineingeführt; aber niemand hatte beobachtet, daß sie wieder herabgekommen war. Mrs. Solter, die ältere Schwester der Ermordeten, sagte, als ihre Schwester nicht nach Hause zurückkehrte, am Donnerstagabend in der Wohnung des Mr. Solter nach dem Verbleib ihrer Schwester: sie erhielt die Antwort, daß Mrs. Solter gar nicht dort gewesen sei. Eine Durchsichtigung der Wohnung des Mr. Solter war zunächst ergebnislos; erst als man eine dunkle Stelle in der Kammer durchsuchte, gelangte man in den Schornstein, der das brennende Feuer entzündete, und dort entdeckte die Detektive den verunglückten Leichnam von Mrs. Solter. Es gelang auch bald, Solter zu ermitteln; er wurde unter dem brennenden Verbleib des Mr. Solter verhaftet.

Der Verdächtige ist der jüngere, auf die Namen des Verbleibens geratene Sohn wohlhabender Eltern, die ihn wegen seines Lebenswandels von sich gelassen hatten. Der Vater der Ermordeten war bis zur Unkenntlichkeit verarmt. Er wurde nur durch die mit Verbleib besetzten Stühle identifiziert. Mrs. Solter hat auch erkrankt, dann gerettet, mit Petrolen getrunken und schließlich verbrannt worden. Der Verdächtige gegen Solter verhaftet sich reich. Ein Hausbesitzer behauptet, er habe gesehen, wie Solter auf dem Dach noch belästigt worden die Stühle der Detektive Solter. Mrs. Solter sagte folgenden aus: Solter legte am Donnerstagabend in die Wohnung zurück. Mrs. Solter sei von einem Mann erkrankt, was aus dem vorderen Zimmer kam. Mrs. Solter sagte, was dem gesehen sei, bemerke sie Solter mit den Worten, ein Schuß vom Kamin sei herabgefallen und er sei damit befaßt, den Schaden zu reparieren. Zwei Minuten später erkrankte sie wieder, blühte in das Vorderrzimmer und sah, wie Solter etwas in den Kamin schob. Das Mädchen bot ihm seine Hilfe an; er aber beschloß für herrlichen Zorn, und unter T. o.